

Pommersche Heimat

Einzelnummer 5 Pfg.

Monatsbeilage zum Pommerschen Genossenschaftsblatt.

Einzelnummer 5 Pfg.

Einsendungen für den redaktionellen Teil sind an den Bund Heimatschutz, Stettin, Deutsche Str. 13 oder an die Geschäftsstelle des Pommerschen Genossenschaftsblattes, Königsplatz 1a, zu richten.



Erscheint in den ersten Tagen
::: eines jeden Monats. :::

Herausgegeben in Verbindung
mit dem Landesverein Pommern
des Bundes Heimatschutz (e. V.).

Nr. 6.

Auflage

Stettin, im Juni 1916.

16 100

5. Jahrg.

Geschäftsführung des Landesvereins.

Trotzdem der bisherige Geschäftsführer Keepel wegen längerer Krankheit und über kurz oder lang bevorstehender Einziehung zum Militär sein Amt niederlegen mußte, erfolgt die Erledigung der Geschäfte des Landesvereins, so weit es möglich ist, gemeinschaftlich durch die Herren Milling und Keepel. Alle Schreiben sind daher entweder an Herrn Milling, Preußischestraße 28, oder an die alte Adresse, Deutschestraße 13, zu richten! Die Leitung der Pommerschen Heimat hat Herr Blöz, Pölitzerstraße 37b, übernommen.

Auswahlliste von pommerscher Heimatliteratur.

Vom 12. bis 14. April fand in Stettin unter Leitung des Bibliotheksdirektors Dr. Ackernecht-Stettin ein Volksbüchereifurs für die Leiter pommerscher Volksbüchereien statt. Für die Teilnehmer derselben hatte Conrektor Koeppen-Priz, Leiter der Stadtbücherei daselbst, eine Auswahlliste pommerscher Heimatliteratur zusammengestellt, die unentgeltlich verteilt wurde. Sie umfaßt „Schöne Literatur“ und „Wissenschaftliche Literatur“ (Politische, Kultur-, Kirchen-, Literaturgeschichte; das Land, seine Bewohner und seine Natur; Sagen, Sitten und Gebräuche) und ist 13 Seiten Groß-Oktav stark. Von dem Verzeichnis ist noch eine ganze Anzahl von Exemplaren vorhanden, die an jedermann unentgeltlich abgegeben werden. Man wende sich an die Geschäftsstelle des Bundes Heimatschutz Deutschestraße 13, oder an die Leitung der Stadtbibliothek, Stettin! R.

Zwei Kriegsliederbücher eines pommerschen Dichters.

Im Verlage von Arthur Schuster-Stettin sind in Gestalt billiger Hefte (Preis 10 Pfennig) zwei Kriegslieder-Sammlungen des erblindeten Lehrers Schönege-Stettin erschienen. Schönege hat seine Dichtungen vorhandenen bekannten Melodien angepaßt und so eine Reihe sangbarer Kriegslieder geschaffen, die eine freundige Aufnahme und weiteste Verbreitung in langesfreudigen Kreisen der Heimat wie im Felde gefunden haben. Die Hefte nennen sich: „Mein Vaterland, hurra“ und „Mein Deutschland, singe!“ — Ernst und Humor wechseln darin ab; Rundgelänge und Kriegsspiele fehlen nicht.

Schönege hat sich überraschend schnell zum Volksdichter erhoben; das lehrt auch der Erfolg. Wie viel von dem, was unsere Großen in großer Zeit schufen, wird einst in bedeutenden Sammlungen der gelegentlichen Benützung literarisch Gebildeter zwar erhalten bleiben; aber wie wenig wird im Volke weiterklingen und -singen. Zu dem Wenigen dürften zweifellos Schönege's einfache Weisen gehören. Daran ändern auch gelegentliche Härten der Sprache nichts. Schönege weiß ein kräftiges Wörtchen zu reden, wo es angebracht ist, und an anderer Stelle seine Harfe empfindsam zu stimmen und mit manchen Wendungen den Volksliederton zu treffen.

Und das alles echt und ohne Künstelei aus einem gesunden Empfinden heraus. So mag man Schönege's Lieder mit Freuden begrüßen und ihnen recht viele neue Freunde wünschen.

Mit des Verfassers Erlaubnis lassen wir zwei Proben folgen.

Behrmanns Abschied.

Mel.: Wohltauf, die Luft geht frisch und rein.

Wohltauf, es sei! Ihr habt's gewollt,
Ihr neiderfüllten Hasser!
Drum treten wir in Kaisers Sold
Zu Lande und zu Wasser.
Euch welsche und euch Slavenbrut
Und euch, vielliebe Vettern,
Soll deutscher Mut und deutsche Mut
Und deutsche Faust zerschmettern.

Den Federkiel werf ich beiseit.
Ein Lahmer mag ihn führen!
Hinaus, hinaus zum Männerstreit!
Ich will und muß marschieren.
In meine Aftenwüstenei
Weht Weinesduft aus Westen.
Ich schlage die Champagne entzwei,
Bekomm' ich nicht vom Besten.

Des Schusters Rappen laß ich schnell
Mir neu und fest beschlagen,
Und feldgrau komm' ich zum Appell
Vom Absatz bis zum Kragen.
Das Koppel zieh' ich fester an,
Nehm' Säbel, Helm und Knarre,
Und fertig ist der Landwehrmann.
Ade! Lebt wohl! Ich fahre.

Das letzte Lied.

Weise: Am Brunnen vor dem Tore (von Franz Schubert 1827).

Wo aus dem blauen Ländchen*)
Die Loba nordwärts zieht,
Da sang, als Linden blühten,
Er ihr das letzte Lied.
Er sang von Lieb' und Treue,
Von Sieg und Wiederseh'n.
Da blieb vorm bleichen Monde
Die schwarze Wolke steh'n.

Und wieder blüht die Linde.
Ihr Duft erfüllt die Nacht.
Da hat dem stillen Monde
Sie lei' ihr Leid geklagt:
Du sahst mein Glück, mein Lieben.
Du siehst sein fernes Grab.
Als Held ist er geblieben.
Nimm Schmerz und Weh' mir ab.

Wenn erst im Heldenhaine
Ihm seine Linde blüht,
Dann will ich nimmermüde
Ihm singen jenes Lied,
Das Lied von Lieb' und Treue,
Das Lied vom Wiederseh'n.
Mag immer vor dem Monde
Die schwarze Wolke steh'n.

* Das Lebatall bei Lauenburg in Pommern.

Reepel.

Erhaltung des Anklamer Haßbruches.

(Nachdruck erwünscht.)

Wie der Jahresbericht des Landesvereins erzählte, hatten wir eine Anfrage der Staatlichen Stelle für Naturdenkmalpflege in Berlin, der Erhaltung werter Moorgebiete in Pommern betreffend, dahingehend beantwortet, daß wir u. a. auch das Anklamer Haßbruch vorschlugen. Gleichzeitig konnten wir eine recht eingehende Aufzählung der dort vorkommenden pflanzlichen und tierischen Seltenheiten, von Herrn Seminarlehrer Pfau-Anklam bearbeitet, überreichen. Die Staatliche Stelle hat die Angelegenheit weiter verfolgt und von der Besitzerin des Moores, der Stadt Anklam, die Antwort erhalten, daß dasselbe — jedenfalls noch für längere Zeit — in seinem ursprünglichen Zustande erhalten bleiben wird. Wir hoffen, mit dieser Mitteilung allen Naturfreunden eine Freude zu machen.

Bund Heimatschutz, Landesverein Pommern.

S. U.: Reepel.

Ein pommerscher Hofnar.

Von Gymn.-Oberlehrer Dr. H a ß = Schneidemühl.

Wie an anderen mittelalterlichen Fürstenhöfen, so wurde auch von einzelnen Herzögen aus dem Greifengeschlecht die Mode des Haltens von Hofnarren mitgemacht. Der „ordentl. Lehrer der Rechten bey dem königl. akademisch. Gymnasto zu Alten Stettin (Kgl. Marienstädt-Gymnasium) Delrichs führt in seiner „bey Gelegenheit der 5ten hundertjährigen Jubelfeier der St. Marienstädt-Kirche zu Allen-Stettin“ verfaßten Festschrift „das gepriesene Andenken der pommerschen Herzöge usw.“ Berlin 1763 drei solcher Hofnarren an: Hanns Miesko¹⁾ (unter Philipp II., gestorben 1618), Hanns Ditichen (Herzog unbekannt) und Gürgen Hünze²⁾, gemeinlich Klaus Hünze genannt (unter Johann Friedrich, † 1600). Von diesen wird uns a. o. D. folgendes Hörtörchen mitgeteilt:

Gürgen Hünze war ein Viehhirte aus dem Dorfe bey Thna-Krug, 3 Meilen von hier, so von ihm Hünzendorff genennet worden, ehemals aber Butterdorff geheissen haben soll. Dieses Dorff, so zu dem königl. Amte Friedrichswalde³⁾ gehöret, hat Herz. Johann Friedrich diesem Hünze auf seine Lebens-Zeit geschenkt, daher es den Namen Hünzendorff bekommen hat. Und ihm hat das Dorff auch zu danken, daß es zur Wolffs-Jagd nicht dienen darf; welche Freyheit es noch bis auf den heutigen Tag genießet. Die Bittschrift, worauf es diese Begnadigung erhalten, wird annoch daselbst aufbehalten und lautet also:

Unnerdanige Sublication de
Nachbarschafft toh Hünzendorb.

Gnädige Fürst, Lewe Herr,

Zuwer Gnaden klagen wie mit beschwehr, dat wie gar sehr waren geplagt,

von de Hende Bögten tho de Jagd,

de hebben uns jeden ene Siede Speck genahmen,

wiel wie nich so balde in de Wulffs-Jagd gefahmen

1) S. 71 führt Delrichs dazu folgende Schrift an: „Phil Cradels Lehr-, Trost- und Vermahnungspredigt bey der Leiche und Begräbnis des weyl. albern und unweisen Herrn Hanns Miesko, fürstl. Alt-Stettinisch naturalis philosophi und kurzweiligen Tisch-Naths. Stett 1619.“

2) Gestorben 17. 3. 1599.

3) Im Saziger Kreise.

und hebben doch gar nicht gefangen,
wie wullen dat alle wülwe weren gefangen,
so dürfften wie nicht in de Wulfs Jagd lopen
un wen wie schullen unsere wiewer verkopen
so wullen wie de doch lewer entbehren
as de Gnade unses lewen Fürsten und Heren.
Ja wen de Jagd Knecht noch sind goth
so kriegen wie ja noch ene Wicke Brodt
darum bidden wie gnädige Her
Je wullen doch ohne Beschwer
den Jagd Knechten befehlen dohneh
dat he ohns gnädige Jucker wesen wohle
wie willen em wedder mahl laten geneten
dat he mag danken mit unsern Greten

Anno 1579

Zuwer Gnaden

alle Nabers tho Hünzendorb.

Abgesehen davon, daß schon zu damaliger Zeit „ene Siede Speck“ ein wertvolles Konfiskationsobjekt gewesen zu sein scheint, während hingegen „de wiewer“ nicht sehr hoch im Preise zu stehen schienen, ist die Tatsache bemerkenswert, daß hier ein Ort seinen Namen von einer zu ihm in Beziehung stehenden markanten Persönlichkeit erhält, ja daß dieser sogar an die Stelle des älteren tritt. Ich erinnere hierzu an die Namengebung für mehrere Orte des Prieger Kreises (Eichelhagen, Benersdorf u. a.) oder für den Hoch-Raakenberg nebst Raaken-Butt¹⁾ u. a. Eine Zusammenstellung bzw. Untersuchung pommerscher Ortsnamen nach diesem Gesichtspunkte würde gewiß noch manches Lehrreiche zu Tage fördern.

4) Nach Hauptlehrer Küsel (Birchow).

Königsberg während der russischen Okkupation im 7. Jahr. Kriege nach der Schilderung eines Pommern.

Von Oberlehrer Dr. H a ß = Schneidemühl.

Der Pommere Johann Timotheus Hermes, der mit seinem Roman „Sophiens Reise von Memel nach Sachsen“ schon ein paarmal in diesem Blatte zu Worte kam, schildert uns die zu Anfang dieses Krieges wieder von Rußland bedroht gewesene Hauptstadt Ostpreußens aus eigener, während seiner Studentenzzeit gewonnener Anschauung, indem er seine Heldin bei ihrer Abreise aus Königsberg¹⁾ in einem an ihre Mutter gerichteten Briefe folgendes schreiben läßt:

Morgen ganz früh verlasse ich eine Stadt, wo ich kein andres Kreuz gehabt habe, als das, welches ich auf die thörichte und schimpflichste Art mir selbst machte. Ich habe sehr viel gute Menschen hier gefunden, eine sehr vortheilhafte Mischung der Ingeborenen und Fremden, und eine sehr angenehme Geselligkeit. Das Frauenzimmer ist größtenteils schön, und durchaus wohlgewachsen. In demjenigen Stande, wo man Erziehung sucht, findet man sie hier überall, weil das bei der Menge der Studenten leicht zu bewirken ist; zumal da diese gewis unter die gesitteten gehören, weil nicht Geburt und Geld sondern Sitten und Verstand den Zugang zu hiesigen Häusern öffnen. Die Aussprache des Deutschen ist hier nicht rein; man spricht daher mehrentheils französisch, und spricht gut. Der Umgang mit den Gelehrten verbreitet über die ganze Stadt ein merkwürdiges Licht. Die kleinen Abendessen sind hier sehr gewöhnlich, so daß der letzte Theil des Tages immer so angenehm ist wie die Luft dieses schönen Himmelstrichs. Wenn die Stadt sich wird ganz verdeutsch haben (denn noch findet sich in manchen Häusern polnische Art und Sitte) so wird sie unter den besten der Provinzhauptstädte, eine der Ersten seyn.“ Im folgenden wird auch Pommerns Erwähnung getan. „Ich geh durch das verheerte Pommern, und durch, ich weis nicht wieviel? Armeen, in ein Land, daß jetzt wohl gewis das unglücklichste dieser Halbtugel ist (sc. Sachsen). Herr Puff²⁾ hat mir Wechsel auf eine sehr ansehnliche Summe gegeben, die ich in Pommern vertheilen soll!“

1) 2. Aufl., 2. Band 1778, S. 628.

2) Die pommersche Charakterfigur des Romans, von Verus Kapitän.

Eine Reisebegleiterin Sophiens in der Postkutsche, die italienische Sängerin Signora Fanello, ergänzt diese Schilderung noch durch folgende Beobachtungen, die sie Hermes in einem nach Warschau gerichteten Briefe aufzeichnen läßt:

„Ich ging den 3. August von Königsberg ab. Nicht, als hätte der Aufenthalt daselbst mir nicht gefallen; denn ich gesteh, daß ich, so wie jeder Fremde, der sich da aufhält, die Stadt liebe. Die französische Kolonie; die Menge der Gelehrten, die zu den Kaufleuten, wie jene zu ihnen, freien Zutritt haben; der Aufenthalt der Fremden, die der Handel dorthin führt; das Gefällige der Nation; die Artigkeit des Frauenzimmers; die schöne Lage; die reine Luft; die Bequemlichkeit der häuslichen Wirtschaft: alles dies trägt bei, diesen Ort in die glücklichsten Verfassungen zu setzen. Ich behaupte, daß das Sprüchwort „große Städte große Sünden“ nirgend so wenig zutrifft als in Königsberg. Was mir aber durchaus misfällt, das ist, daß alle Professoren ein mitleidenswürdigkleines Gehalt haben. Die Theologen sind zugleich Prediger. Ich dünkte, bei so abscheulicher Ueberlastung mus der Eine auf der Kanzel salbadern, und der Andere auf der Ratheder aus dem Ermel schütten.“

Mühlensagen aus Pommern.

Von Prof. Dr. A. Haas.

8. Rothemühle.

Das Dorf Rothemühl (Kreis Uckermünde) liegt ganz vom Walde umgeben auf einigen Hügeln, zwischen denen ein kleiner Bach fließt, der vordem eine Mühle trieb; jetzt ist er so schwach, daß er in heißen Sommertagen fast ganz austrocknet.

In den ältesten Zeiten soll daselbst ein Müller mit seinen Hausgenossen von Räubern erschlagen sein. Daher nannte man die Mühle die „Rothemühle“. Obwohl diese nun nachher von anderen betrieben wurde, wollte es damit doch nicht recht fort, denn nun trieb ein Boltergeist in ihr sein Wesen, neckte die Knappen, wo er konnte, verstopfte endlich die Quelle des Baches und leitete das Wasser in seine unterirdische Wohnung, so daß die Mühle, da sie kein Wasser mehr hatte, eingehen mußte.

Noch bis auf den heutigen Tag hört man das Poltern, Klopfen und Toben im Innern der Hügel, auf denen das Dorf liegt, ohne eigentlich die Stelle genau angeben zu können. Denn obgleich es nur von Zeit zu Zeit wie der Schlag einer Münzerei aus der Tiefe herausschallt, so wähnt doch jeder es unter seinem Hause, ja oft in seinem Zimmer zu hören, und auch wer außerhalb des Dorfes auf den Hügeln geht, glaubt es unter seinen Füßen zu vernehmen. Der klügere Teil der Einwohner hält das Klopfen für das Geräusch eines unterirdischen Wasserfalls, doch scheint damit der Umstand unvereinbar, daß man es manchmal in längerer Zeit gar nicht, dann wieder mehrmals an einem Tage hört, ohne Unterschied der Jahreszeit. Neue Pom. Proubl. IV S. 243 f. Vgl. Balt. Stud. V, 1 S. 161, Temme Nr. 227.

9. Pumpfuß.

In ganz Pommern und in der Uckermark weiß man viel zu erzählen von einem gewissen Pumpfuß, der bald als Müller, bald als Mühlenbauer bezeichnet wird, bald aber auch als ein böser Zauberer gilt, der es mit seiner Heimtücke insbesondere auf die Müller abgesehen hat.

I.

In der Gegend von Gramzow hat vor langen Jahren ein Müller gewohnt, der ist ein großer Taufendküntler gewesen und hat Pumpfuß geheizen. Man hat ihn aber selten zu Hause getroffen, sondern er ist bald hierhin, bald dorthin in der Gegend umhergewandert und hat dabei fleißig das Handwerk begüßt; nahm man ihn dann nicht freundlich auf und gab ihm nicht reichlich Speise und Trank, dann geschah es wohl, daß er den Mühlstein, der so groß war, daß ihn vier Pferde kaum von der Stelle brachten, auf den Nacken nahm und damit aufs Dach kletterte, wo er ihn liegen ließ, sodas der Müller und all seine Gesellen ihn nachher nur mit äußerster Mühe wieder herunterbringen konnten. Solchen oder ähnlichen Schabernack konnte man stets erwarten, wenn

man ihn nicht aufnahm, und das Schlimmste dabei war, daß man ihn erst nach dem Schaden erkannte.

So waren Meister und Gesellen in einer Wassermühle auch einmal gerade damit beschäftigt, eine Welle einzurichten, da kommt der Pumpfuß an und bittet, man möge ihm doch eine gastliche Aufnahme gewähren; der Müller indeß weist ihn ab, indem er sagt, sie hätten jetzt keine Zeit, ihm aufzuwarten. Da ging Pumpfuß fort, und als man nun die Welle einpassen wollte, da war sie viel zu kurz, und doch hatte man vorher die Länge ganz genau gemessen. Das kam denn doch allen sehr wunderbar vor, und sogleich fiel dem Meister ein, das möge wohl Pumpfuß gewesen sein, der vorher eingeschprochen, und daß sie es dem zu danken hätten, wenn die Welle jetzt nicht passen wolle. Da mußte sich denn eilig einer zu Pferde setzen und den Pumpfuß, der noch nicht weit fort sein konnte, zurückholen, und als der zurückkam, da hatte auch die Welle das vollkommen richtige Maß, und er blieb nun da und wurde gut bewirtet. Ruhn und Schwarz Nr. 65.

II.

Eigentlich war Pumpfuß gar kein Mühlenbauer, und Pumpfuß war auch nicht sein richtiger Name. Den Namen Pumpfuß hatte er erhalten, weil sein einer Fuß etwas verkrüppelt war, und Mühlenbauer wurde er genannt, weil er sich daran ergözte, den Mühlenbauern stets einen Posten zu spielen. So suchte er denn die Arbeitsplätze auf und verkürzte bald eine Welle, bald eine Säule oder einen Mehlbalken, und dann machte er sich aus dem Staube und freute sich, wenn der Meister ihn in der ganzen Welt suchen mußte. Kam er dann an Ort und Stelle, so war der Schaden schon geheilt, ehe er noch Hand anlegte.

Seit mehr denn 50 Jahren hat man von Pumpfuß nichts mehr gesehen, aber er macht sich dennoch auf den Zimmerplätzen bemerkbar. Namentlich wo die Lehrburischen arbeiten, verdirbt er die Arbeit, und da heißt es denn: „Da ist Pumpfuß wohl dabei gewesen!“ Aber Pumpfuß kommt nicht und gibt Rat, es kommt nur der Meister mit dem Maßstock und zahlt. So lebt Pumpfuß noch im Volksmunde weiter. Asmus und Knorp, S. 76 f.

III.

Einst arbeitete Pumpfuß als Bescheider auf einer Wassermühle; der Meister war ausgegangen und die Frau allein im Hause. Als die Frau nun das Abendessen bereiten wollte, bat sie Pumpfuß, ihr ein wenig Holz klein zu schlagen. Pumpfuß sagte: „Ja, das soll geschehen!“ In dem Augenblicke aber erhob sich schon ein Knacken und Krachen in dem Räderwerk, daß das Getriebe zerbrach und die Rämme aus dem großen Rammrade stückweise herunterfielen. Das warf ihr Pumpfuß hin und sagte: „Das wird wohl zu heute abend hinreichen!“ Die Frau aber war ganz bestürzt über den großen Schaden und rief aus: „Ach Gott, welch ein Unglück! Was wird mein Mann jagen!“ — „Klein Holz, klein Holz!“ rief Pumpfuß, „ich habe ja nur euren Wunsch erfüllt, und nun geht ruhig hin und kocht euer Abendessen!“

Darauf ging Pumpfuß in die Scheune und holte ein Bund Stroh, dessen Lehren er in die Löcher, wo die Rämme gewesen hatten, steckte, während er die ausgebrochenen Stücke des Getriebes durch die Halme erlezte. Darauf schühte er wieder an, und die Mühle ging wieder so gut, ja noch besser als vorher.

Als nun der Meister nach Hause kam und von dem Geschehenen hörte, eilte er in die Mühle, um zu sehen, ob die Strohähren wirklich in dem Rade staken und ob es auch Mehl gebe. Aber er fand statt dessen ganz neue Rämme und ein ganz neues Getriebe. Da merkte er, daß es mit seinem Bescheider nicht richtig sei und daß es Pumpfuß sein müsse.

IV.

Einst kam Pumpfuß nach einer Wassermühle, die zehn Gänge hatte; den zehnten derselben benutzte aber der Teufel und mahlte darauf Pferdedred. Da bat der Müller den Pumpfuß, ob er nicht den Teufel bannen und den Gang freimachen wolle. Pumpfuß sagte es zu und ging in den Gang, um mit dem Teufel zu unterhandeln. Der Teufel ließ sich auch willig finden, aus dem Gange zu weichen, wenn Pumpfuß ein Jahr lang weder Brantwein noch sonst ein starkes Getränk zu sich nehmen wolle. So wurde der Balk geschlossen, der Gang stand stille, und Pumpfuß ging seiner Wege.

Einen Tag vor Ablauf der Frist kam er aber wieder, und Bescheider und Mühlburschen, die auf den anderen Gängen arbeiteten, nahmen ihn freundlich auf und boten ihm auch einen Trunk an. Pumpfuß war von dem weiten Wege ermattet und vergaß seinen Pakt, und als er eben zur Mühle wieder heraustrat, drehte ihm der Teufel das Genick um. Ruhn W. S. II Nr. 28. Vgl. Köhler Voigtland II Nr. 157 ff. (Fortsetzung folgt.)

Der Gletschstein und der Stein im Lindengrund bei Klöbin, Kreis Schwielbein.

Ein Ausflug im Juni.

Von Lehrer Axel Trapp-Schwielbein.

(Gefürzt.)

Ein wunderbarer Sonntagmorgen! Es ist 10 Minuten an 5 Uhr. Wir erreichen noch zur rechten Zeit den Bahnhof uneres Städtchens, lösen eine Karte und fahren bis zur nächsten Station Nelep. Dort betreten wir einen alten, jetzt fast nur zu Aderzwecken befahrenen Weg, der an dem Nelep'er Borwerk Tivoli vorbeiführt. Polackenweg heißt er. Man hat in Pommern zahlreiche Berge und Straßen mit diesem Namen belegt, und zwar will man hauptsächlich durch die Bezeichnung „Polackenweg, -straße oder -trift“ etwas Abteiltsliegendes, von der Natur stiefmütterlich Bedachtes kennzeichnen; doch hier scheint der Name eine geschichtliche Berechtigung zu haben; denn auf dieser Landstraße wälzten sich im Dreißigjährigen Kriege die großen Massen des polnischen Heeres von Arnhausen nach Kolberg, als sie von den Schweden aus der Gegend zwischen Belgard und Schwielbein verdrängt wurden. Auf dieser Strecke auch drangen sie immer wieder und wieder gegen Arnhausen und weiter nach Süden vor.

Nachdem wir noch zur Linken niedrigen Fichtenwald passiert haben, gelangen wir an die alte Landstraße, die von Schwielbein nach Belgard führt und an der heute die Leitung der Belgarder Ueberlandzentrale entlangzieht. Einige hundert Schritte verfolgen wir sie rechts hinauf. Da gabelt sich die elektrische Leitung. Der linke Arm verfolgt einen schmalen, baumlosen Weg. Diesen betreten auch wir. Zur linken Hand liegt Klöbiner Acker. Zur Rechten dehnen sich Battiner Forst und Acker und weiterhin Göziner Feld. Die b's weg wird diese schmale Grenzstraße genannt. Und diesen Namen führt sie schon viele Jahrzehnte. Damals, als es noch keine Eisenbahnen gab, mußten die Kaufleute von Arnhausen, das einst ein blühender Ort war, ihre Waren von Kolberg über Klöbin holen. In letzterem Orte wurde Zoll erhoben, und der war bei der großen Menge der Waren immer gerade nicht unbedeutend. Um nun diese nach der Meinung der Kaufleute unnötige Ausgabe zu sparen, zogen sie an der Grenze des Klöbiner Bereichs vorbei. Aus Wut darüber nannten die Klöbiner Bauern diesen Weg, den die Kaufleute zogen, Diebsweg.

Er führt uns direkt in die Podewilser Forst. Schon am Eingange fällt uns der tief zermühlte Boden auf. Wildschweine haben hier ihr Wesen getrieben. Ab und zu guckt ein Rehlein durchs Unterholz. Auch Hirse gibts hier eine Menge. Nadelbäume seltener Art umsäumen den Weg. Einige hundert Schritte und wir stehen vor dem Podewilser Jagdschloß, einem Bauwerk aus schwedischem Holz mit braunem Anstrich und schwedischem Stil. Kein Nagel verbindet die Balken und Bretter. Alles ist fest ineinander gespundet. Eine Terrasse führt an der Nord- und Ostseite ums Haus. Eine geräumige Veranda ladet zum Betreten ein. Die Tür ist unverschlossen und gestattet die Befichtigung. Bald sind wir fertig und sehen uns draußen um. Da führt eine Reihe von hohen Fählen bergauf. Es sind die Pfosten eines früheren Wildzaunes. Wir folgen der Linie und stehen nach $\frac{1}{2}$ — $\frac{3}{4}$ stündigem Aufstieg auf der Spitze des Galgenberges. Ein herrlicher Ausblick belohnt die Anstrengung des Kletterns. Ringsum breitet sich Wald aus, der zum größten Teil aus Tannen und Fichten besteht. Schnurgerade Wildschneisen durchschneiden ihn. Berg und Tal wechseln miteinander ab. Dazwischen drängen sich tiefe, steile Schluchten. Links vom Walde erblicken wir die roten Dächer von Podewils. Dahinter reißt sich bald in größeren, bald in kleineren

Abständen Dorf an Dorf. Weit im Hintergrunde flimmern die Dächer von Belgard und Körlin.

Durch hohes Ginstergestrüpp gehts nun über baumlose Höhen weiter nach Klöbin. Doch als wir den Waldboden verlassen, wird unser Blick durch ein graues Etwas, das aus einem wogenden Kornfelde etwa $\frac{1}{4}$ Stunde vor dem Dorfe herausstarrt, gebannt. Dahin lenken wir unsern Schritt. Es ist der Gletschstein, ein gewaltiger Findlingsblock. Der untere Umfang des Steines dicht über dem Erdboden mißt 17,10 Meter. Die obere Platte bildet ein Rechteck von ein Meter Länge und 80 Zentimeter Breite. Die Ostseite fällt steil ab und hat eine Höhe von 2,60 Meter. Die Westseite dagegen bildet eine schräge Fläche in Form eines Trapezes und hat eine Länge von 5,20 Meter. Oben ist diese Seite 80 Zentimeter und unten 3,30 Meter breit. Auf ihr gleiten die Jungen im Winter oft herab. Darum hat sich auch auf dieser Seite eine deutlich erkennbare Schlibderbahn gebildet. Mancher Bub hat hier schon seinen Hosentboden zerrissen und dafür vom Vater daheim den wohlverdienten Lohn empfangen. Daher hat der Stein auch seinen Namen. Gletschstein kommt von gleiten, „schlibdern“ oder „gletschen“ her. Die Nordseite des Steines ist bemoozt. Durch zwei natürliche, wagerechte Einschnitte wird er in drei Teile geteilt. Aber noch größer soll seine Ausdehnung in der Erde sein. Vor Jahren hat der Vater des Besitzers 15 Meter ab in der Verlängerung der gleitenden Fläche vier Meter tief und an der Südseite $\frac{1}{2}$ Meter neben dem Stein zwei Meter tief gegraben und ist dann noch an beiden Seiten auf den unter der Erde liegenden Teil des Steines gestoßen. Der Besitzer dieses gewaltigen Granitblocks ist Gemeindevorsteher Klander in Klöbin, auch ein Naturfreund. In entgegenkommender Weise gestattet er gerne jedem das Betreten des Ackers. Auch will er, solange er Besitzer bleibt, dies Naturdenkmal in jeder Weise schonen und erhalten. Vielleicht ließe sich das Aufheben des Blocks noch durch eine würdige Einfassung gefälliger hervorheben. (Strauchanpflanzung! Schriftlgt.)

Glück muß man haben! Als wir das Dorf betreten, kommt gerade Herr Klander aus der Kirche. Gerne folgen wir der Einladung und nun führt uns unser freundliche Führer zum Stein im Lindengrund. Nicht dem breiten Fahrweg durch den Wald folgen wir, sondern einem schmalen Pfad zwischen schlanken Fichten und grauen Eichen hindurch. Es geht bergauf und bergab, an tiefen Schluchten entlang, durch sie hindurch und wieder steile Berge hinauf. Aehende Rufe verschleucht unser stolpernde Fuß. „Kauhe Berge“ heißt dieses Gebiet. Und in der Tat, die Natur ist rauh genug hier gewesen in der Anordnung von tief und hoch, und doch segnet der schönheitsuchende Wanderer dieses rauhe Gebiet. Der höchste Gipfel ist erreicht. Weit schweift unser Blick über hohe Baumkronen. Zwischen lättem Grün schimmern die roten Ziegeldächer von Kreitzig. Weiter erblicken wir die Häuser von Stolzenberg und Moitzelitz. Mühsam klettern wir die steile Bergwand hinab und wandern eine lange, tiefe Schlucht entlang. Das ist der Lindengrund. An beiden steilen Bergwänden grünen stolze Eichen und schlank Fichten. Woher der Name stammt? Man sagt, daß in diesem weltverlorenen Winkel einst ein böser Lindwurm gehaust haben soll. Andere wollen behaupten, daß in der Schlucht einst uralte Lindenbäume gestanden haben. Doch der Stein im Lindengrund! Er liegt etwas weiter talabwärts am rechten Bergabhang. Seine Größe enttäuscht. Er ist nur ungefähr ein Meter hoch, 1,30 Meter breit und 1,55 Meter lang. Doch was ihn wertvoll macht, ist etwas Anderes. Wir kratzen das braune Moos hinweg und finden auf seiner Platte die Jahreszahl 1788 tief eingemeißelt. Und unser Führer erzählt: „Als Napoleon Preußen demütigte, kam er auch nach Klöbin. Die Bauern hatten jedoch ihre Habseligkeiten zusammengerafft und waren mit Weib und Kind, Hab und Gut und Vieh nach dem Lindengrund geflüchtet, und hier hauchten sie monatelang und blieben vor dem Bösewicht verschont. Aus Dankbarkeit errichteten sie den Stein und meißelten die Jahreszahl hinein.“ Doch das war 1807. Es muß die Zahl also noch eine andere Bedeutung haben. — Ein Besuch des Benitriner Sees und Herrenhauses beendet die Fahrt, die uns am Nachmittage wieder am Ausgangspunkt, Schwielbein, findet.